

Das 2. Vatikanische Konzil als epochales Ereignis

Acht Denkanstöße

1. Papst Franziskus mahnt uns, das 50. Jährige Jubiläum des Konzils nicht miss zu verstehen: „Wir feiern dieses Jubiläum und es scheint, dass wir dem Konzil ein Denkmal bauen, aber eines, das nicht unbequem ist, das uns nicht stört. Wir wollen uns nicht verändern und es gibt sogar auch Stimmen, die gar nicht vorwärts wollen, sondern zurück: Das ist dickköpfig, das ist der Versuch, den Heiligen Geist zu zähmen. So bekommt man törichte und lahme Herzen.“
„Um es klar zu sagen: Der Heilige Geist ist für uns eine Belästigung: Er bewegt uns, er lässt uns unterwegs sein, er drängt die Kirche, weiter zu gehen.“

Es geht also nicht um eine verklärende Rückschau, um eine wehmütige Erinnerung an den damaligen Geist des Aufbruchs und der Erneuerung, verbunden mit der Klage, heute seien große Teile der Kirche längst wieder auf dem Rückzug.

Vielmehr geht es darum diesen Geist des Aufbruchs und der Erneuerung in der Gegenwart, unter den heutigen gesellschaftlichen Bedingungen neu zu zünden. Und das ist ein unbequemer, weil noch unerforschter und unausgetretener Weg. Aber genau diesen Weg mutet uns das 2. Vaticanum uns zu. Die Rückkehr in die heimelige traditionalistische Abgeschlossenheit bedeutet, sich dem Heiligen Geist zu verweigern.

2. Im Unterschied zu allen bis dato stattgefundenen Konzilen wurde am 2. Vaticanum kein einziges Dogma definiert. Es wurde keine Glaubenslehre als letztverbindlich festgelegt. Und doch geschah wahrhaft Umwälzendes.

3. Es setzte sich im Konzil eine unvoreingenommene Sichtweise auf die Welt durch und eine Neubestimmung als Kirche mitten drin. Um das Revolutionäre dieser Umschwünge zu spüren, ist ein Blick auf die Zeit vorher nötig:
Am Vorabend des 2. Vaticanums präsentierte sich die Kath. Kirche als eine machtbewusste, auf Rom zentralisierte und von einer klerikalen Schicht geführte Institution, die sich für eine perfekte Gemeinschaft (*societas perfecta*) hielt. Man dürfe daran nichts verändern und könne auch nichts verbessern, weil sie von Gott so gefügt sei: Die Kirche als ewig-unveränderliche Hüterin der ewig-unveränderlichen Wahrheit. Der neuzeitliche Katholizismus war zu einer Wagenburg geworden, der sich von der Welt abgeschottet hat. Erst mit Johannes XXIII wurden diese Fenster zur Welt geöffnet.

4. Dass in diesem Klima das Konzil überhaupt stattgefunden hat, ist die eigentliche Überraschung. Das hat natürlich viel mit Johannes XXIII zu tun. Für ihn stellt die Welt keine feindliche Bedrohung für die Kirche dar, gegen die das katholische Volk immun gemacht werden musste. Bei Johannes ist die Welt eine fragende Welt, eine Welt in Orientierungsnöten, der die Kirche eine helfende Antwort schuldet. Man darf sich gegenüber der Welt nicht abschotten, denn sie ist kein feindlicher Ort, sondern unser aller Lebensort. Die Kirche ist kein Gegenüber, sozusagen außerhalb der Welt, sondern ein Teil davon.

5. Weil kein neues Dogma formuliert worden ist, wird das 2. Vaticanum auch nicht als dogmatisches Konzil, sondern gern als pastorales Konzil charakterisiert. Das bedeutet aber nicht, so wie es manche reaktionäre Kräfte tun, dass das 2. Vaticanum nur ein Konzil minderen Ranges wäre.

Das Pastorale, das Neue, das Besondere und Epochale des Konzils ist die sogenannte anthropologische Wende, d. h. seine Zuwendung zum Menschen. Was bedeutet das? Die christliche Wahrheit kann erst dann wirksam werden, wenn sie am Empfänger dieser Wahrheit, an der Lebenssituation des Menschen, passgenau anknüpfen kann. Ansonsten würde man über die Köpfe der Menschen hinweg abstrakte Botschaften verkünden, die mit dem konkreten Leben der Menschen aber nichts zu tun haben und für die Menschen keine Hilfe und Orientierung in ihrem Leben bedeuten.

6. Mit den Menschen ist dabei der ganze Mensch gemeint, nicht nur eine vergeistigte Abstraktion, kein philosophisches Konstrukt. Der konkrete Mensch mit seinen geistigen, körperlichen, sozialen und wirtschaftlichen Bezügen ist der Adressat der christlichen Botschaft. Die christliche Verkündigung hat also die Weltbezüge des Menschen stets mit zu bedenken. Sie hat die Zeichen der Zeit zu erkennen und im Lichte des Evangeliums zu deuten und sie hat den Menschen, so wie er ist, zu respektieren. Auch im Extrem, auch wenn er sich der christlichen Botschaft verweigert, sich also als Atheist versteht. Der Atheist ist nicht einfach zu verdammen, sondern zu überzeugen. Und das kann nur im aufrichtigen Dialog geschehen, der das Gewissen des Menschen als letzte Instanz seiner Selbstbestimmung ernst nimmt.

7. Diese pastorale Hinwendung zum Menschen ist künftig unhintergebar, d. h. man kann nicht mehr in ein vorkonziliares Wahrheits- und Weltverständnis zurückfallen ohne den Geist der Konzilsväter zu verraten. Diese Hinwendung zum Menschen hat somit ihrerseits dogmatische, also letztverbindliche Qualität.

8. Mit dem Deuten der Zeichen der Zeit hat uns das Konzil einen Schlüssel in die Hand gegeben, um die christliche Botschaft evangeliumstreu und zeitaktuell in Zukunft jeweils neu für die Menschen zu erschließen.

Das Konzil fordert dazu auf, es mit dem von ihm zur Verfügung gestellten Instrumentarium fortzuschreiben. Es ist in seinen Aussagen kein einmaliger, unumstößlicher Besitz, sondern ein dauernder Prozess.

Und genau daran will uns Papst Franziskus erinnern, wenn er vom Heiligen Geist als Belästigung spricht, der die Kirche drängt weiter zu gehen.